GENDER OPEN REPOSITORIUM

Nature-Nurture-Debatte und Konstruktivismus-Realismus-Streit : Fachspezifische Schauplätze um emanzipative Körpertheorien in den Gender Studies

Palm, Kerstin

2011

https://doi.org/10.25595/230

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Palm, Kerstin: *Nature-Nurture-Debatte und Konstruktivismus-Realismus-Streit : Fachspezifische Schauplätze um emanzipative Körpertheorien in den Gender Studies*, in: Bogusz, Tanja; Sørensen, Estrid (Hrsg.): Naturalismus Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie (Berlin: Panama Verlag, 2011), 22-32. DOI: https://doi.org/10.25595/230.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Berliner Blätter | Ethnographische und ethnologische Beiträge
Sonderheft 55/2011

Die Berliner Blätter erscheinen unregelmäßig, mindestens jedoch zweimal im Jahr.

Redaktionsanschrift:
Geschäftsstelle der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) am Institut für Europäische Ethnologie
z. Hd. Geschäftsführerin Prof. Dr. Beate Binder
Mohrenstraße 41, 10117 Berlin

Tel.: +49-30-2093-3712, Fax: +49-30-2093-3726
E-mail: beate.binder@rz.hu-berlin.de

Bankverbindungen: Berliner Bank, BLZ 100 708 48, Konto 671114700

Naturalismus | Konstruktivismus
Zur Produktivität einer Dichotomie

herausgegeben von Tanja Bogusz und Estrid Sørensen

PANAMA
VERLAG

Impressum

BERLINER BLÄTTER. ETHNOGRAPHISCHE UND ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE
Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

ISSN 1434-0542

NATURALISMUS | KONSTRUKTIVISMUS
ZUR PRODUKTIVITÄT EINER DICHOTOMIE
Herausgegeben von Tanja Bogusz und Estrid Sørensen

ISBN 978-3-938714-18-8
1. Auflage

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Rechte verbleiben bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

© Panama Verlag, Berlin 2011

Redaktion: Katrin Amelang, Beate Binder, Falk Blask, Alexa Färber, Alik Mazukatow, Sebastian Mohr, Franka Schneider, Elisabeth Tietmeyer

Heftredaktion: Tanja Bogusz, Estrid Sørensen
Umschlagbild: © Kerstin Stoll, 2009
Satz und Layout: Perrin Şaylan

Besuchen Sie uns im Internet: www.panama-verlag.de

Inhalt

Tanja Bogusz und Estrid Sørensen
Naturalismus | Konstruktivismus
Zur Produktivität einer Dichotomie | Einleitung 6

Kerstin Palm
Nature-Nuture-Debatte und Konstruktivismus-Realismus-Streit
Fachspezifische Schauplätze um emanzipative Körpertheorien in den Gender Studies 22

Jörg Niewöhner
The practice of the physician's understanding | Tinkering with embedded bodies beyond naturalism and constructivism 33

Mike Laufenberg
Auf der Suche nach Wirklichkeit | Epistemologie, Ontologie und die Kritik des Konstruktivismus bei Bruno Latour 46

Estrid Sørensen
Performative representations | Accountability for knowledge – beyond naturalism and constructivism 60

Caitlin Zaloom
Habitus as Embodied Theory | Or a moment of reflexivity in the practice of science 78

Emmanuel Dèsveaux
Metaphorischer versus metonymischer Naturalismus
Durkheim und Lévi-Strauss 85

Tanja Bogusz
Nicht Naturalismus – nicht Konstruktivismus | Wissenschafts-theoretische *turns* als Paradigmenjäger 93

AutorInnenverzeichnis 112

Nature-Nurture-Debatte und Konstruktivismus-Realismus-Streit

Fachspezifische Schauplätze um emanzipative Körpertheorien in den Gender Studies | Kerstin Palm

Die meisten Studierenden und Forschenden haben oft keine großen Schwierigkeiten, sich die Konstruiertheit sozialer Verhältnisse und kultureller Ordnungen vorzustellen. Aber sobald es um die Konstruktion von Natur, Körper und Materie geht, tritt nach meiner Beobachtung häufig eine charakteristische Irritation auf. Ausdruck der Irritation sind beispielsweise folgende Fragen, die unentscheidbar erscheinende Alternativen formulieren: Ist Natur real oder konstruiert? Sind körperliche Prozesse natürlich oder konstruiert? Gibt es Materie wirklich oder ist sie nur eingebildet? Diese (scheinbaren) Alternativen bringen nicht nur die Debatten innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Gender Studies immer wieder durcheinander beziehungsweise ins Stocken, sondern haben auch entscheidenden Anteil an den Kommunikationsschwierigkeiten, die zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und den Naturwissenschaften andererseits in Bezug auf das Thema Körper auftreten.

Ich möchte im Folgenden zu einer Analyse und Überwindung dieser Irritation beitragen und beziehe mich dazu auf zwei zentrale Debatten in den Gender Studies, die viele Diskussionen gerade um das Verständnis von Körper, Natur und Materie maßgeblich bestimmten und bis heute bestimmen, nämlich die Nature-Nurture-Debatte und den Konstruktivismus-Realismus-Streit. Denn ein Hauptgrund für die erwähnten Irritationen besteht meines Erachtens darin, dass die Argumente und Positionen dieser beiden auf ganz verschiedenen Reflektionsebenen agierenden Debatten immer wieder durcheinander geworfen werden und dadurch zu den aufgeführten unauflöslichen Entweder-Oder-Fragen führen. Nach der ausführlichen Charakterisierung beider Debatten soll zum Schluss noch einmal erläuternd auf die Ebenenverwirrungen dieser Fragen eingegangen werden.

Der Nature-Nurture-Streit

Im Nature-Nurture-Streit geht es grundsätzlich um die Frage, ob eine körperliche Eigenschaft oder auch Fähigkeit von Menschen durch eine natürliche

Veranlagung oder durch die Umwelteinflüsse, vor allem durch die Erziehung beziehungsweise Sozialisation, geprägt werden. Diese Frage ist eine kausale Frage, sie fragt also nach den Ursachen der Ausprägung von körperlichen Eigenschaften beziehungsweise Fähigkeiten.

Eine ausgeprägte Nature- oder ausgeprägte Nurture-Position gab es in der Geschichte des Streits selten und wird auch heute kaum verfochten. Eine radikale Nature-Position wäre eine, die davon ausgeht, dass der menschliche Körper und seine Eigenschaften nahezu ausschließlich durch natürliche Anlagen, wie beispielsweise durch die Gene, determiniert sind. Dieser rigorose Determinismus geht oft mit einem rigorosen Reduktionismus einher, indem zum Beispiel behauptet wird, dass nur die genetische Disposition Ursache von körperlichen Ausprägungen und Verhalten ist. Neben verschiedenen Strömungen des Sozialdarwinismus werden auch einige Auffassungen der frühen Soziobiologie der 1970er Jahre (Wilson zum Beispiel 1975; Dawkins 1976) sowie der heutigen Evolutionspsychologie (zum Beispiel Buss 2004) hier eingeordnet.

Eine radikale Nurture-Position, die sich meistens nur auf das Verhalten und auf kognitive beziehungsweise psychische Fähigkeiten bezieht, geht demgegenüber davon aus, dass ein menschlicher Körper als eine (insbesondere psychische) Tabula rasa auf die Welt kommt und dann durch unentwegtes Lernen zu seinen psychischen Eigenschaften und Fähigkeiten gelangt. Diese Idee formulierten schon die Empiristen des 18. Jahrhunderts, beispielsweise John Locke, und nahmen dann Sozialreformer wie John Stuart Mill oder Karl Marx im 19. Jahrhundert weiter auf. Im 20. Jahrhundert knüpft schließlich der Behaviorismus mit seinen Verhaltensmodellen wieder daran an. Durch die Natur vorgeprägt sei hier höchstens das lernfähige Gehirn, während die Lerninhalte und -formen rein gesellschaftlich bestimmt seien (zum Beispiel Boas 1988; Mead 2001). Diese Position wird auch als kulturdeterministisch bezeichnet und ebenfalls oft als reduktionistisch, wenn sie eine strenge und relativ monokausale Ableitung von Verhalten und Fähigkeiten aus gesellschaftlichen Gegebenheiten vornimmt.

Vermittlungen zwischen der Nature- und der Nurture-Position gibt es inzwischen viele. Verbreitet ist beispielsweise in der Kognitionstheorie die Auffassung, dass die meisten psychischen Fähigkeiten durch die Gene modulartig angelegt sind, die konkreten Ausprägungen aber erst durch die Wechselwirkung zwischen Genen und Umwelt entwickelt werden (vgl. hier zum Beispiel Anderson 1990). In Bezug auf räumliches Vorstellungsvermögen hieße dies: genetisch ist die Möglichkeit vorhanden, dass Menschen überhaupt räumlich denken können. Ob sie es dann tatsächlich tun können und mit welcher Virtuosität, hängt von den Reizen aus der Umwelt ab, die dieses Vermögen überhaupt ausbilden lassen. Bleiben diese Reize aus, wird auch die kognitive Fähigkeit des räumlichen Vorstellens nicht entwickelt.

Der Nature-Nurture-Streit konnte erst im 18. Jahrhundert im Zuge der Formulierung einer Natur-Kultur-Dichotomie überhaupt aufkommen. Diese

Dichotomie gab es vorher in der theologisch-kosmologischen Ordnung Europas in dieser Weise nicht, stattdessen war der gesamte Kosmos durchgängig als Gottes Schöpfung gedacht und in Kategorien verschiedener Vollkommenheitsgrade geordnet. Die neue Weltordnung der europäischen Aufklärung teilte dann im Zuge der Subjektwerdung des (männlichen) Menschen die Welt neu ein in Natur und Kultur, das heißt das Gegebene und das vom Menschen Gemachte. In enger Verbindung mit der Aufteilung in Natur und Kultur stand die Einteilung in Körper und Geist beziehungsweise Naturnotwendigkeit und Freiheit: Der Körper war das der Naturnotwendigkeit Unterworfene, der Geist die freiheitliche Instanz. Der Nature-Nurture-Streit ist damit immer auch ein Streit um Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Freiheit, das heißt um das Verhältnis und die Anteile von (körperlicher) Naturnotwendigkeit und (geistiger) Freiheit.

Der Nature-Nurture-Streit ist in den Gender Studies insbesondere im Rahmen der Sex-Gender-Debatte geführt worden. Viele GenderforscherInnen, darunter die amerikanische Biologin Anne Fausto-Sterling (vgl. Fausto-Sterling 2000), kommen aus der in den 1970er Jahren als Reaktion auf die Soziobiologie entstandenen *Science-for-the-People-Bewegung* und haben dort kennengelernte *Nurture*-Argumente in ihre biologische Geschlechterforschung eingetragen. Andere, wie die feministische Soziobiologin Sarah Blaffer Hrdy (vgl. Hrdy 2009), nahmen eher eine gemäßigte Nature-Position in ihren biologischen Thesen zum geschlechtsspezifischen Verhalten ein.

Die niederländische Genderforscherin Marianne van den Wijngaard hat in ihrem Buch *Reinventing the sexes* (1997) am Beispiel der Hirnforschungsdebatte die Geschichte des Nature-Nurture-Streits in den Gender Studies nachgezeichnet. Sie unterscheidet drei Phasen der Diskussion in Bezug auf das Nature-Nurture- beziehungsweise das Sex-Gender-System:

1. Phase: Das additive Modell (bis in die 1970er Jahre)

Nature + Nurture (Sex + Gender) = Verhalten

Gemäß diesem Modell wird das Gehirn vor der Geburt hormonell geprägt und zeigt nach der Geburt prägungsgemäß verschiedene Lernintensitäten und -weisen, auf die die Erziehung eingehen muss. Der Erziehung kommt hier nachgeordnet additiv die Rolle zu, Naturgegebenes bestmöglichst in seiner Ausprägung zu fördern. Auf Geschlechter bezogen bedeutet dies: es gibt zwei natürliche Geschlechter *(Sex)*, die die Geschlechterrollen *(Gender)* strukturieren. Erziehung optimiert diesen Strukturierungsprozess, indem sie die naturgegebene Verschiedenheit in ihrer sozialen Ausprägung unterstützt.

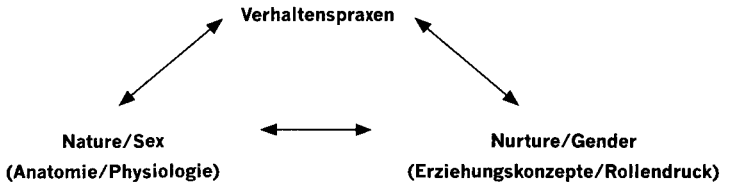
2. Phase: Das Wechselwirkungsmodell (ab 1970er Jahre)

Gemäß diesem Modell sind biologische und soziale Faktoren wechselseitig an der Ausprägung von kognitiven Fähigkeiten und Verhaltensweisen beteiligt, wo-

Nature (Sex) ⟷ Nurture (Gender) = Verhalten

bei die biologischen Gegebenheiten den Rohstoff für die kulturelle Überformung darstellen. Die Erziehung hat einen wichtigen gestaltenden Einfluss auf die Ausprägung der biologischen Anlagen. Auf Geschlechter bezogen bedeutet dies: nicht so sehr das biologische Geschlecht (Sex), sondern vor allem die Erziehung bestimmt wesentlich die kognitiven Fähigkeiten und Verhaltensweisen der Geschlechter (Gender).

3. Phase: Das Transformationsmodell (zunehmend seit 1990er Jahre)



Gemäß diesem Modell wechselwirken Nature und Nurture dialektisch miteinander und überformen/bedingen sich gegenseitig. Verhalten wird hier ebenfalls Agens der Interaktion und ist nicht einfach Ergebnis von Nature und Nurture, so dass zwischen den drei Posten ein Zirkel entsteht. Auf Geschlechter bezogen: Geschlechtsspezifisches Verhalten ist sowohl Folge als auch wiederum Bedingung körperlicher Ausprägungen und Sozialisation. Es ist selbst transformativ beteiligt an Nature (beispielsweise durch Sport, kognitives Training, epigenetische Prozesse und vieles weitere mehr) und an Nurture (beispielsweise veränderte Rollenvorstellungen durch veränderte Vermögen und vieles weitere mehr) und jede inhaltliche Füllung der einzelnen Posten des dargestellten Zirkels ist die Momentbeschreibung einer Geschlechterordnung im unentwegten historischen Wandel.

Mit diesem aktuellen Modell, das nach Wijngaard sowohl vielen heutigen sozialwissenschaftlichen als auch einigen psychologischen beziehungsweise kognitionstheoretischen Überlegungen zugrunde liegt, möchte ich die Darstellung der Nature-Nurture-Debatte zunächst beenden und überleiten zu der zweiten Kontroverse, die in den Gender Studies insbesondere seit den 1990er Jahren ausgetragen wird, nämlich die Konstruktivismus-Realismus-Kontroverse.

Um 1990 herum findet in vielen Bereichen der Gender Studies eine Verschiebung der epistemologischen Perspektive statt, die auch als konstruktivistische Wende bezeichnet und häufig mit dem Namen Judith Butler in Verbindung gebracht wird. Ich halte diese starke Konzentration auf den Namen Butler für reduziert, denn diese Wende wurde von vielen maßgeblichen Theoretikerinnen teilweise unabhängig voneinander vorangetrieben, so vor allem von Joan Scott, Alison Jaggar, Donna Haraway oder auch der Philosophin Linda Nicholson. Nicholson hat parallel zu Butlers 1989 veröffentlichtem Buch *Gender trouble* um 1990 einen Grund legenden und bedeutenden Artikel mit dem Titel *Interpreting Gender* (1994 in deutscher Version erschienen) geschrieben, der die Abkehr von der Nature-Nurture-Debatte zugunsten eines neuen konstruktivistischen Paradigmas in den Gender Studies fordert.

Zunächst kommentiert sie dort eingehend die Sex-Gender-Debatte in den Gender Studies, die die 1970er und 1980er Jahre bestimmte und charakterisiert sie als klassische Nature-Nurture-Debatte, bei der es um die Frage gegangen sei, inwiefern geschlechtsspezifisches Verhalten angeboren sei oder gesellschaftlich erworben. In dieser frühen Gender-Debatte wäre Sex als biologisches Geschlecht aufgefasst worden und Gender als das davon relativ unabhängige soziale Geschlecht, genauer gesagt die soziale Rolle oder Geschlechteridentität.

Es gäbe aber inzwischen zunehmend in der neueren Genderdebatte Tendenzen, dieses Verständnis von Sex und Gender zu verändern, indem Sex und Gender zu einem neuen Genderbegriff verschmolzen würden, der nicht mehr Geschlechteridentität oder -Rolle bedeute, sondern gesellschaftliche Strukturierung des Geschlechterunterschieds. Sex erscheint in dieser neuen Lesart als eine Version von Gender, die Geschlecht am Körper festmacht, d.h. als körperlich definiert.

Bevor Nicholson diesen neuen Genderbegriff, den sie selbst favorisiert, eingehender erläutert, erklärt sie die Unzulänglichkeit des alten Sex-Gender-Systems und der damit zusammenhängenden Nature-Nurture-Debatte. In diesem alten System spiegele sich das moderne westliche Verständnis der Identität des Selbst wieder, das den Körper als die Grundlage von Identität ansähe, der dann durch die Gesellschaft geformt und ausdifferenziert würde. Die dort wirksam werdenden biologischen Gesetzmäßigkeiten würden dabei als historisch indifferent angesehen und keiner weiteren Analyse unterzogen. Diese Haltung nennt Nicholson biologische Fundierung der Identität. Obwohl also die Gender Studies mit dem Sex-Gender-System angetreten seien, um den biologischen Determinismus zu überwinden und geschlechtsspezifisches Verhalten vor allem auf die Sozialisation zurückzuführen, bleibt dieses System dennoch in einer biologischen Fundierung befangen, da die Körper selbst als einfach gegeben erscheinen, als

Naturgrundlage, an der dann die Identität durch soziale Zuweisungen ausgebildet werde.

Nicholson weist hier darauf hin, dass doch aber auch die Auffassungen vom Körper das Ergebnis von gesellschaftlichen Normen sind und sich im Laufe der Geschichte ändern. Und schließlich sind die Unterscheidungen von Natur und Kultur, Körper und Gesellschaft selbst Produkt von Geschichte, nämlich Produkt einer Setzung im 18. Jahrhundert, so dass diese Unterscheidung von Sex und Gender nicht einfach den Gender Studies unreflektiert zugrunde gelegt werden kann.

Die Reflektion dieser Unterscheidung gelinge nun mit dem neuen eben beschriebenen Genderbegriff, der von sich aus keine Setzungen vornähme, sondern metatheoretisch analysiere, welche Verständnisse von Geschlecht, Geschlechterdifferenz und Geschlechterordnung jeweils vorlägen. Damit könne dann zum Beispiel rekonstruiert werden, wie es zu der Idee von zwei Instanzen, nämlich Nature beziehungsweise Sex einerseits und Nurture beziehungsweise Gender andererseits, gekommen sei, in welchen Konstruktionsdynamiken sie entstanden seien und welche Machtverhältnisse sich hier niederschlügen. Des Weiteren könne gefragt werden, was es für die Geschlechterordnung bedeutete, weiterhin in diesem dualen Denksystem von Natur und Kultur formuliert zu werden.

Hier wird das wesentliche Charakteristikum der konstruktivistischen Wende deutlich nachvollziehbar: Nicholson interessiert sich nicht mehr ontologisch für die kausale Frage, wodurch geschlechtsspezifisches Verhalten beziehungsweise geschlechtsspezifische Identität zustande kommt, entweder durch körperliche Vorgaben oder durch die Sozialisation oder durch Wechselwirkungen zwischen beidem, sondern sie interessiert sich metatheoretisch beziehungsweise epistemologisch für die Dynamik der Bedeutungszuweisungen, der Normierungen des Geschlechterverhältnisses, wie sie im Rahmen von wechselnden Machtverhältnissen in der Biologie beziehungsweise den Sozial- und Kulturwissenschaften hergestellt werden. Sie geht also nicht mehr von einer bestimmten Vorstellung von Körpern aus beziehungsweise von einem dualistischen Konzept von Natur und Kultur, sondern sie untersucht, wie es zu bestimmten Vorstellungen von Körpern beziehungsweise zu diesem dualistischen Konzept kommen konnte und was dies für Auswirkungen auf das Geschlechterverständnis hat.

Was heißt nun genau Konstruktivismus und wie unterscheidet sich diese Erkenntnishaltung vom bisherigen erkenntnistheoretischen Realismus, den Nicholson mit der Kritik an der Nature-Nurture-Debatte zugleich mit behandelte und zurückwies? Der erkenntnistheoretische Realismus geht vereinfacht gesagt davon aus, dass vom menschlichen Bewusstsein unabhängige Phänomene existieren, die wir mittels bestimmter Epistemotechniken (zum Beispiel empirischer Methoden) wirklich erkennen können und zwar unabhängig von Zeit, Ort und Person immer in der gleichen Weise. Eine realistische Position nimmt oft auch an, dass es ein unmittelbares Abbildungsverhältnis zwischen der Welt und den

Vorstellungen im Bewusstsein gibt, der Mensch also die Welt so wahrnimmt, wie sie wirklich ist. Dann wird auch von einem naiven Realismus gesprochen.

Der Nature-Nurture-Streit wird, wie Nicholson aufzeigt, aus einer solchen Realismusperspektive heraus betrieben: es wird versucht, empirisch herauszufinden, welche Ursachen wirklich zum Beispiel für geschlechtsspezifisches Verhalten zu finden sind. Beispielsweise werden Konzepte wie die Plastizität des Körpers, insbesondere des Gehirns, beziehungsweise eine Wechselwirkung zwischen Nature und Nurture für real vorgefunden gehalten in der Welt und andere Auffassungen von Körper als nicht mit der Realität übereinstimmend zurückgewiesen.

Der philosophische Konstruktivismus[1] geht demgegenüber davon aus, dass die Gegenstände unseres Wissens nicht einfach vorgefunden werden in der Außenwelt beziehungsweise spiegelbildlich im Bewusstsein abgebildet werden, sondern in einem aktiven Interpretations- und Bedeutungszuweisungsprozess allererst als Gegenstände symbolisch hergestellt werden. Was wir also Realität nennen, ist aus konstruktivistischer Sicht aktiv als Realität von uns in unserem Bewusstsein entworfen. Das Entwerfen von Bedeutungen wird meistens nicht als bewusster Akt gesehen, sondern eher als unbemerkter Vorgang, der vor allem durch semiotische Systeme (Diskurse, Narrationen, sinnstiftende Handlungen) zustande kommt und durch Machtverhältnisse strukturiert ist.

Von diesem philosophischen Konstruktivismus wird oft der soziale Konstruktivismus abgegrenzt, wie er von Peter Berger und Thomas Luckmann in ihrem 1966 veröffentlichen Buch *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit* vorgeschlagen wird. Soziale Wirklichkeit und soziale Phänomene entstehen aus dieser Sicht durch komplexe Prozesse ihrer Hervorbringung, Institutionalisierung und Tradierung. Die gesellschaftliche Realität wird dabei als etwas dynamisches Prozesshaftes aufgefasst, das ständig durch das Handeln von Menschen und durch ihre Interpretationen im Rahmen von kursierenden Weltbildern neu hergestellt wird.

Meines Erachtens gibt es zwischen beiden Formen des Konstruktivismus konzeptuelle Überschneidungen und die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen sind vor allem auch fachspezifisch begründet. Der philosophische, eher auf die Entstehung von symbolischen Ordnungen abhebende Konstruktivismus wird vor allem in den Kulturwissenschaften, der eher auf materielle soziale Ordnungen abhebende Sozialkonstruktivismus vor allem in den Sozialwissenschaften ausgerufen und verwendet.

Debattenverwirrungen

Warum kommt es immer wieder zu Verwirrungen dieser beiden eben dargestellten Streitigkeiten, nicht nur, aber vor allem auch in den Gender Studies? Meine

These wäre hier, dass die in scharfen Gegensätzen geführte Nature-Nurture-Debatte der 1970er Jahre (Soziobiologiedebatte, vgl. Lewontin u.a. 1988) im Laufe der 1980er und 1990er Jahre zu zwei fachspezifischen Reaktionen geführt hat, die beide auf ihre eigene, nämlich fachmethodische Weise versucht haben, den alten und relativ unproduktiven Gegensatz von Nature und Nurture zu überwinden und neue emanzipative Körpertheorien zu entwerfen. Dadurch, dass diese Fachspezifika mit ihren ganz unterschiedlichen Epistemologien und Reflektionsebenen nicht differenziert betrachtet werden, sondern einfach subsumiert werden unter die »1990er-Jahre« -Genderforschung, entsteht ein verwirrendes Gemisch nicht kompatibler Versatzstücke von Körpertheorien, die letztlich keinen Sinn ergeben beziehungsweise zu den anfangs erwähnten scheinbar unlösbaren Fragen führen. Zur Entwirrung erscheint es mir deshalb notwendig, auf diese Fachspezifika hinzuweisen und eine Differenzierung der Reflektionsebenen, Epistemologien und Genderbegriffe vorzunehmen.

In den Geistes- und teilweise auch Sozialwissenschaften erfolgte im Sinne Nicholsons, Butlers und anderer die beschriebene konstruktivistische Wende, die die alte Sex-Gender-Unterscheidung als Fortführung der Natur-Kultur-Unterscheidung der Aufklärung charakterisierte und sie zugleich als naturalistische Unterscheidung kritisierte, die erkenntnistheoretisch dem naiven Realismus folgen würde. Die neue konstruktivistische Perspektive betrachtete demgegenüber nicht mehr Körper und soziale Rolle, sondern metatheoretisch das Körper- und Rollenwissen, das in verschiedener Weise organisiert sei. Sex ist aus dieser Perspektive eine Version von Gender und nicht etwa ein Gegenüberliegendes, weil nämlich das, was wir Körper nennen, ebenfalls eine bestimmte Interpretationsform von Wirklichkeit ist, die von gesellschaftlichen Geschlechtervorstellungen geprägt und einem historischen Wandel ausgesetzt ist. Gender ist also jetzt der Überbegriff geworden und bezeichnet im Konstruktivismus nicht mehr (!) die soziale Rolle, sondern insgesamt sämtliche Organisationsformen von Geschlechterverhältnis und Geschlechterdifferenz und eine diese Organisationsformen ist der Körper.

Das analytische Vorgehen dieser konstruktivistischen Gender Studies ist das der Dekonstruktion: mit diesem Verfahren wird (linguistisch und/oder historisch und/oder psychoanalytisch) rekonstruiert, wie es zur Entstehung einer bestimmten Bedeutung von etwas gekommen ist, welche Bedeutungszuweisungsprozesse also unter welchen Machtverhältnissen zu welchen Bedeutungen geführt haben, die dann als machtvolle Realitätsauffassungen gehandelt werden. Die konstruktivistische Wissenschaft analysiert auf diese Weise die mit den vorhandenen Realitätsauffassungen verbundenen Normen, Normierungen und Naturalisierungseffekte.
Eine zweite fachspezifische Reaktion auf die scharfen Nature-Nurture-Debatten der 1970er und 1980er Jahre kam aus der Biologie von Biologinnen wie Ruth Bleier, Anne Fausto-Sterling, Linda Birke, Ruth Hubbard und vielen anderen mehr (vgl. Bleier 1984; Fausto-Sterling 2000; Birke 1986; Hubbard 1990). Parallel zur

konstruktivistischen Wende könnte von einer Embodimentwende gesprochen werden, die ganz anders aussah als die konstruktivistische Wende. Diese Biologinnen behielten die traditionellen Auffassungen von Sex und Gender bei und betrachteten weiterhin Sex als biologischen Körper und Gender als Geschlechterrolle, sahen aber nun Sex und Gender als dialektisch wechselwirkend miteinander an und nicht mehr als sich ausschließende Gegensätze in Bezug auf die Ursache von geschlechtsspezifischem Verhalten (vgl. Modell 2 und 3 bei Wijngaard). Und sie veränderten zweitens den Sex-Begriff dahingehend, dass das Körperliche nicht mehr das Fixierte beziehungsweise Determinierte ist und das Soziale allein das Veränderliche, sondern durch das Konzept der körperlichen Plastizität (lebenslange Wandelbarkeit physiologischer Prozesse und anatomischer Strukturen durch Umwelteinflüsse) war auch der Sex-Begriff mit Veränderlichkeit und Kontextbezogenheit ausgestattet. Der Geschlechtskörper war aus dieser Sicht nicht einfach das biologisch Gegebene, sondern das die gesellschaftlichen Bedingungen auf der Grundlage biologischer Möglichkeiten Verkörpernde.

Diese Biologinnen sind also auf der Ebene der Nature-Nurture-Debatte und damit auch der biologischen Fundierung geblieben, aber sie haben von da aus interveniert in die alten deterministischen und reduktionistischen Auffassungen und Normierungen (vgl. Modell 1 bei Wijngaard) zugunsten neuer nichtdeterministischer und komplexerer beziehungsweise dynamischerer Auffassungen und Normierungen des Körpers. Sie haben damit die Auffassungen von der Entstehung von Körperausprägungen entscheidend verändert. Ihr Verfahren ist nicht das der Dekonstruktion, sondern das der intervenierenden Festlegung und damit Normierung und Neukonstruktion von Körperkonzepten durch kausal-empirische Forschung, oder anders formuliert, ihr Verfahren ist die empirisch fundierte Naturalisierung von neuen Körperkonzepten. Diese Naturalisierung würde ich als emanzipativ oder subversiv bezeichnen, da sie Körperkonzepte entwickelt haben, die die Abhängigkeit körperlicher Fähigkeiten und Strukturen von gesellschaftlichen Bedingungen darstellen und damit eine Debatte um die Kontextabhängigkeit der Anatomie und Physiologie von geschlechtlichen Körpern anregen. Wie wirken sich beispielsweise bestimmte Kulturpraktiken beziehungsweise soziale Verhältnisse auf das Immun- oder Hormonsystem aus? Oder in welcher Weise wirken sich geschlechtsspezifische Sozialisationsbedingungen auf spezifische Synapsenverschaltungen aus? Kontext beziehungsweise gesellschaftliche Beeinflussung sind hier kausal gemeint (nicht semiotisch), also als Nurture, die kausal auf den Körper einwirkt und dort physiologische und psychologische Effekte bewirkt.

Der Embodimentansatz mischt sich damit nicht epistemologisch in den Streit um Konstruktivismus und Realismus ein, sondern ontologisch in den Streit um Nature und Nurture und liefert hier eine neue Auffassung von Nature und deren neuer Beziehung zu Nurture.

Schluss

Abschließend soll noch einmal vor dem Hintergrund der Ausführungen zum Nature-Nurture- und Konstruktivismus-Realismus-Streit auf die anfangs scheinbar unlösbaren Fragen zurückgekommen werden. Hier mischen sich die beiden charakterisierten Streitfelder und die damit zusammenhängenden Reflektionsebenen miteinander und erzeugen verschiedene unsinnige Alternativpaare. Diese Fragen zu den Begriffspaaren waren: 1. Ist Natur real oder konstruiert? 2. Sind körperliche Prozesse natürlich oder konstruiert? 3. Gibt es Materie wirklich oder ist sie nur eingebildet?

Beim ersten Begriffspaar, real-konstruiert, wird Realität und Konstruktion gegeneinander gesetzt. Mit dieser Vermischung von ontologischer und epistemologischer Ebene demonstriert diese Frage zugleich ein profundes Unverständnis des Konstruktivismus, denn etwas, dass aus Sicht des Konstruktivismus konstruiert ist, ist gerade durch diesen Konstruktionsprozess zur Realität geworden. Das Konstruierte ist daher nicht das Gegenteil von Realität, sondern Realität ist das Ergebnis des Konstruktionsprozesses. (Gerade weil Natur ontologisch als Natur konstruiert ist, ist sie völlig real).

Weiterhin weist auch die Unterscheidung von Wirklichkeit und Einbildung/Fiktion, in der dritten Frage gegenüber gestellt, auf ein Missverständnis des Konstruktivismus hin, denn das Konstruieren wird konstruktivistisch nicht als psychologischer, sondern als semiotischer Prozess theoretisiert, also als Interpretationsprozess. Wirklichkeit und Einbildung sind wieder Begriffe der ontologischen Ebene, die aus konstruktivistischer Sicht selbst Ergebnisse eines Konstruktionsprozesses sind, der auf einer Reihe von kontextabhängigen Setzungen beruht, beispielsweise in Bezug auf den Evidenzbegriff, den Erkenntnisbegriff und vieles andere mehr. (Wenn wir das Materielle als Wirkliches konstruieren, ist es wirklich, wenn wir es als Fiktion konstruieren, ist es fiktiv).

Frage Zwei schließlich setzt das Natürliche gegen das Konstruierte. Damit vermengt sie die ontologische Ebene der Nature-Nurture-Debatte, die nach kausalen Ursachen der Körperentstehung sucht (Natur vs. Erziehung), mit der epistemologischen Ebene des Konstruktivismus-Realismusstreits, der die Quelle des Wissens über die Körperentstehung zu klären versucht (Konstrukt vs. erkenntnistheoretisches Realobjekt).

Alle Fragen haben also aus der theoretischen Gemengelage der 1990er Jahre, in der parallel zueinander auf unterschiedlichen Reflektionsebenen und mit unterschiedlichen fachlichen Zugängen auf die Nature-Nurture-Debatte der 1970er und 1980er Jahre reagiert wurde, eine eigene Mischung zusammengestellt, die aufgrund des mangelnden Verständnisses der theoretischen Grundlagen dieser Ansätze zu unauflöslichen Schwierigkeiten und Orientierungsproblemen führte. Vielleicht kann der vorliegende Text etwas dazu beitragen, solche Verwirrungen zukünftig zu vermeiden.

Anmerkung

[1] Oftmals wird dem Konstruktivismus auch der Essentialismus entgegengesetzt, also die Auffassung, dass es ein unveränderliches Wesen, eine wahre Natur einer Sache gibt, die erklärt und begründet, was diese Sache wirklich ausmacht. Ich finde den Begriff, der aus dem Universalienstreit des Mittelalters stammt, eher unpassend und würde, wenn überhaupt, von einer Essentialisierung sprechen. Mit Essentialisierung ist dann die Einordnung von Personen beziehungsweise von Gegenständen in eine als natürlich verstandene Kategorie gemeint, die durch die Zugehörigkeit zu dieser Kategorie über bestimmte Merkmale, Eigenschaften oder Verhaltensweisen verfügen sollen. Die interessante Debatte um Konstruktivismus vs. Essentialismus kann hier aus Platzgründen nicht weiter behandelt werden.

Literatur

Anderson, John R. (1990): The adaptive charakter of thought. Hillsdale.

Berger, Peter/Thomas Luckmann (1966): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.

Birke, Lynda (1986): Women, feminism and biology. The feminist challenge. New York.

Bleier, Ruth (1984): Science and gender. A critique of biology and its theories on women. New York.

Boas, Franz (1988): Anthropology and modern life. New York.

Buss, David (2004): Evolutionäre Psychologie. 2. Aufl. München.

Dawkins, Richard (1976): The selfish gene. Oxford.

Fausto-Sterling, Anne (2000): Sexing the body. Gender politics and the construction of sexuality. New York.

Hrdy, Sarah Blaffer (2009): Mothers and others: The evolutionary origins of mutual understanding. Cambridge.

Hubbard, Ruth (1990): The politics of women's biology. London.

Lewontin, Richard C. u.a. (1988): Die Gene sind es nicht ... Biologie, Ideologie und menschliche Natur. München-Weinheim.

Mead, Margaret (2001): Male and female: The classic study of the sexes. New York.

Nicholson, Linda (1994): Was heißt ›gender‹? In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Politik. Frankfurt am Main, 188-220.

Wijngaard, Marianne van den (1997): Reinventing the sexes: The biomedical construction of femininity and masculinity. Bloomington.

Wilson, Edward O. (1975): Sociobiology. The new synthesis. Cambridge.